

Abstract

Based on the slogan Vienna is different Austria shall be identified in the sense of process perspectives of self-image creation and identity finding and therefore guided through – from the Roman province Pannonia, along the rule of the Babenberger and Habsburgs up to the present Second Republic. Thereby it becomes clear that every self – as an individual, a nation, a culture, etc. – presents no closed totality but a self-difference. It turns out that all attempts to place diversity under a homogeneous predominant ideology (founding myth) fail, because ultimately again a difference is produced. The Central Europe Myth (Austria as a mediator between the Latin-Germanic and Slavic culture) proves that as well as topical attempts to establish Austria as vanguard of central Europe (Centre) or multiculturalism as today's political leading idea. All efforts to create such a self-structure produce outsider figures (shadows) such as the Jew, the migrant, the Muslim or also the dissenting citizen. They deny the self-difference in their own identity and project it on to the threatening or dissenting other. Instead of universalizing separatist concepts like national identity, cultural essence, etc., it is advisable to realise the never closing self-difference of one's own self-finding process, to offer new possibilities for integration, tolerance, participation, solidarity, and democratizing.

Keywords: Self, predominant ideology, self-difference, multiculturalism

1. Wien ist anders

In Wien zirkuliert seit den 1980er Jahren ein Slogan im öffentlichen Raum, der lautet: „Wien ist anders“¹. Damit werden Diversität und Multikulturalität als einigendes politisches Credo beschworen und Weltoffenheit signalisiert². Die plakative Betonung des durch eine einigende ideologische Klammer gefassten Andersseins impliziert jedoch eine tief unbewusste Dynamik, bei der es um Identitätsbildung und um damit in Zusammenhang stehenden Sehnsüchte und Ängste geht. Der Satz Wien ist anders verleugnet paradoxerweise durch den Hinweis auf die Differenz die Differenz-an-sich.

Die beabsichtigte Öffnung zur Vielfalt generiert dadurch das genaue Gegenteil des Beabsichtigten: einen Selbstabschluss – bei dem 1) die Vielfalt vereinheitlicht wird („Wir sind alle anders und darin sind wir gleich“); wobei man sich 2) von einer Außen, das eben nicht Wien ist (z.B. andere Städte) unterscheiden möchte (also eine Differenz schafft); 3) wird auch im Inneren eine Differenz geschaffen, die alle Bürger diskriminiert, die sich mit dieser Idee nicht

¹ Der Slogan stammt – so die Auskunft des Wiener Stadtinformationsservices – vom Wiener Altbürgermeister Helmut Zilk und betrifft zunächst das Bemühen, Wien als genuine Kulturstadtaus vorzuführen. Ein Beispiel dafür, wie er in der Tourismuswerbung (www.werbeka.com) zur Anwendung kommt, findet sich unter www.wien-ist-anders.at, einem „inoffizielle(n) Wienportal“, das „Geheimtipps in Wien abseits der klassischen Klischees“ anbieten möchte.

² So wird etwa unter www.wienistanders-ichauch.at propagiert: „Alle Menschen sind unterschiedlich, alle sind anders. Vielfalt ist die Basis für Lebendigkeit, Kreativität und Innovation – und sie ist eine Herausforderung. Es ist nicht immer einfach, Menschen und Situationen zu verstehen, die ‚anders‘ sind – aber inspirierend und bereichernd. Die Stadt Wien und der WWTF fördern auf Initiative von Stadtrat Mailath-Pokorny Forschungsarbeiten zum Thema ‚Diversität und Identität‘. Parallel dazu entsteht ein Stadtplan, der Orte zeigt, wo die Vielfalt zu Hause und Wien eine Weltstadt ist“.

anfreunden können. Dass der besagte Satz vielleicht ein Symptom darstellt, wurde etwa dadurch offensichtlich, dass neben den politisch motivierten Versuchen, Einheit in der Vielfalt zu stiften, manche Bürger ihr Unverständnis in eben jenem Satz – und damit in einer Rückkehr des Verdrängten – Ausdruck verliehen. Angesichts zahlreicher Missstände wird geäußert: Wien ist eben „anders“ – sprich: verrückt. Begleitet werden diese Aussagen oftmals durch ein resigniertes Kopfschütteln. Am Beispiel Wiens zeigte sich damit etwas, das für Österreichs Geschichte insgesamt bedeutsam ist: das Ausgeliefertsein an eine politische Geste, die in einem die Vielfalt einigenden Gründungsmythos Toleranz beschwören möchte und dabei jedoch intolerant verfährt. Der Grund dafür liegt in der Unbewusstheit der die eigene Selbstbildung leitenden Dynamik.

Diese aus einer Unterwerfung unter ein gewaltsames Herrschaftsdiktat resultierende resignierende Haltung wurde vor einiger Zeit von dem österreichischen Psychiater Erwin Ringel (1921 -1994) beschrieben. Im Aufsatz Eine neue Rede über Österreich diagnostizierte Ringel, dass der Österreicher aufgrund einer autoritären und lieblosen Kindererziehung, die sich mit den ideologischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bruchlinien der Vergangenheit verknüpft, an seiner Lebensentfaltung gehindert wird. Das Resultat ist ein seelisch verkrüppelter Mensch, der zum Mitläufer diverser Ideologien prädestiniert ist. Patriarchale Autorität hätte der österreichischen Seele ihren Stempel aufgedrückt. Die Flucht in die Opferrolle nach dem Zweiten Weltkrieg (Moskauer Deklaration 1943) war für Ringel eine Bestätigung für Österreichs Kollektivneurose. Dabei wurde die eigene Mitbeteiligung verdrängt und rationalisiert. Für Ringel war dies ein Indiz dafür, dass „man“ selbst tatsächlich einmal Opfer war. Die Biografien von Kaiser Franz Joseph

und von Adolf Hitler beweisen dies auf eindrucksvolle Weise. Der heimlichen Hymne Österreichs „Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“ stellt Ringel entschieden „Unglücklich ist, wer vergisst, was dann nicht zu ändern ist“ (Ringel, 1984, S.13) entgegen. Bedeutsam ist dabei die Korrespondenz zwischen dem neurotischen Schicksal des Einzelnen und der entsprechenden Haltung der Öffentlichkeit.

In der Unzufriedenheit der Jugend lokalisierte Ringel damals die „Hoffnung für die Zukunft“ und das Entstehen eines „neuen Selbstbewusstseins“. Der Nährboden für diese „Utopie“ war durch Öffnung und soziale Partnerschaft entsprechend vorbereitet. Auf dieser Grundlage konnte auch der Opfermythos Österreichs seit den 80er-Jahren verstärkt thematisiert werden. Als zentrales Thema etablierte sich damals ein Denken von Differenzen. Dieses ging von der These aus, dass jedes vermeintlich in sich abgeschlossene Eigene oder Selbe, sei es ein Subjekt, eine Kultur oder eine Nation wie Österreich, immer schon von Differenzen durchkreuzt ist. Diese Selbst-Differenzen werden im politischen Imaginären (Gründungsmythen) geschlossen, da sie bedrohliche Schattenseiten darstellen. Die Differenz selbst verschiebt sich dabei unbemerkt auf andere Schauplätze, um das Selbst zu immunisieren. Wird etwa der das eigene Handeln unbewusst bestimmende Opferstatus (inhumane Erziehung) verdrängt, dann verschiebt sich die Problematik innerhalb mythischer Kontexte weiter: War Österreich 1938 das Opfer des deutschen Einmarsches, so ist es jetzt das Opfer von Einwanderern oder das Opfer der Politik der Europäischen Union. Politisch äußerst relevant und tief unbewusst ist dabei vor allem, dass man in erster Linie Opfer seiner verdrängten Selbst-Differenz ist. Verdrängt wird dabei nicht nur das, was jeweils mit dem eigenen Selbst-

bild in Widerspruch steht, sondern vor allem die Differenz-an-sich. Selbst-Differenz meint vor allem, dass es keinen absoluten Ausgangspunkt der Legitimation, keine geschlossene Geschichte und kein geschlossenes Erklärungsmodell, gibt. Jeder postulierte Ausgangspunkt der Legitimation der Identität mit sich selbst, mag er im Inneren oder im Äußeren liegen, stellt bereits ein abgeleitetes Moment dar. Anders gesagt: Jedes Selbst ist letztlich eine Selbst-Differenz (Burda, 2009, 2013). Dies betrifft sowohl das einzelne Individuum als auch den politischen Raum insgesamt, in dem Prozesse der Identitätsbildung zentrifugale wie zentripetale Dynamiken voraussetzen.

Damit sei nun besonders auf Phasen neuer Identitätsbildungen aufmerksam gemacht, in denen politische Akteure „ihre“ Selbst-Differenz als so bedrohlich erleben, dass sie sich in sich selbst verschanzen müssen. Dadurch wird es unmöglich, die Konvergenz (der Selbst-Differenz) als Möglichkeit neuer und gemeinschaftlicher Identitätsfindung zu realisieren. Als erstes Beispiel lässt sich hier das Migrantenproblem anführen: Sowohl die Gleichsetzung von Zuwanderer = Bedrohung und die Berufung auf nationale Identität auf der einen Seite als auch der Rückzug in Ghettos oder das Beharren auf importierten nationalen Identitäten oder auf kulturellen Eigenheiten auf der anderen Seite zeugen davon, dass die deintegrative Komponente der eigenen Selbstbildung projiziert werden muss, weil sie als zu bedrohlich erlebt wird. Dabei wird natürlich auch der ganze Selbsthass auf die anderen entladen, der in Wahrheit aus der eigenen Unterdrückungs- und Unterwerfungsgeschichte stammt. Damit wird nicht bloß die Differenz auf den/die anderen projiziert, sondern auch das Selbst respektive die eigene Selbst-Differenz. Dabei ereignet es sich, dass eine Seite, die reintegrierende Komponente der anderen, als

deintegrierend erlebt. So ist etwa für viele Zuwanderer mit muslimischem Hintergrund Religion ein reintegrierender Faktor in der herausfordernden Situation neuer Identitätsbildung. Die mit der Unterwerfung unter diese symbolische Ordnung einhergehenden subversiven Strebungen, der unbewusste Hass und Selbsthass, Faktoren also, die das Risiko weiterer Desintegration erhöhen, werden dabei projiziert. Folglich stellen sowohl die fremde Rechtsordnung als auch das vermeintlich ungehemmte Begehren der anderen eine Herausforderung par excellence dar. Für den „Westen“ wiederum bedeutet die Konfrontation mit dem „fremden“ Unterwerfungsverhältnis klarerweise ein bedrohliches und folglich deintegratives Moment, welches das eigene Begehren als einem fremden Anspruch ausgesetzt und die eigene Struktur als vom fremden Begehren bedroht erleben lässt. Zudem erinnert es natürlich auch an die eigene Unterwerfungsgeschichte. Die Folge sind darum wiederum Projektionen. Fazit: Auf beiden Seiten konstellieren sich beide Momente eine Selbst-Differenz. Bezeichnenderweise erleben sich beide Seiten auch als Opfer der anderen. Es sind also im Grunde die mit der jeweiligen Selbstbildung einhergehenden de- oder auch reintegrativen Komponenten, die als bedrohlich erlebt werden und projektiv auf den bösen, die eigene Identitätsbildung bedrohenden oder unterdrückenden anderen, ausgelagert werden müssen.

Was nun die Opferthematik in Österreich betrifft, so sieht man heute, dass sich alte Konflikte auf diesen neuen Schauplatz verschoben haben. Heute ist man nicht mehr Opfer des Naziregimes, dafür jedoch Opfer eines Zuwandererstromes, der sich – und dies ist ein Indiz für die Konvergenz der Selbst-Differenz – mehrheitlich auch als Opfer des bösen Westens und als bedroht erlebt. Verdrängungs-, Ver-

leugnungs- und Spaltungsmechanismen sind also nach wie vor am Werk und prägen die Architektur der Nation in Zukunft weiter. Selbst-Differenz ist ein Phänomen, das sich historisch durch die Geschichte Österreichs und seiner Sorge um Identität nachweisen lässt. Österreichs Geschichte schwankt zwischen Nicht-Existenz (die Abhängigkeit von Deutschland, von der EU etc.) und Über-Existenz (als Avantgarde Europas). Dabei ist es gerade die Selbst-Differenz, die eben nicht zu verändern ist. Was freilich verändert werden kann, ist unsere Einstellung dazu und die daraus erwachsende Verantwortung. Es wäre wünschenswert, dass dies nicht vergessen wird, wenn es um die Architektur der Zukunft Österreichs geht.

2. Pannonien und der Mitteleuropa-Mythos

Untersuchen wir dieses Spannungsfeld zwischen Selbst und Selbst-Differenz genauer: Wenn man die Geschichte Österreichs verfolgt, so zeigt sich diese zunächst als Geschichte von Pluralitäten, die permanent in einem Feld von Identitätsbildungen oszillieren. Österreicher, das waren und sind Menschen mit multiplen Identitäten, die sich gerade nicht einem bestimmten europäischen Kulturkomplex, der sich gegen einen anderen abgrenzen ließe, einordnen lassen. Auch die Rede von Multikulturalismus ist nicht angebracht, da diese auf gegeneinander abgrenzbare Totalitäten oder Essenzen rekurriert, die es als solche nicht gibt. Jeder Versuch ein kulturelles oder politisches Selbst zu etablieren, generiert vielmehr eine Selbst-Differenz: Jedes politische Selbst kommt durch einen gewaltsamen Akt zustande. Die Legitimation und Rationalisierung dieses Aktes wird durch Gründungsmythen geleistet, die die Vielfalt einem einigenden mythischen Ereignis

unterstellen. Im Grunde handelt es sich dabei um einen paradoxen Einschluss dessen, was aus dem eigenen Selbst ausgeschlossen wird (inklusive Exklusion). Anders gesagt: Dasjenige, von dem man sich unterscheiden möchte – der andere –, wird gerade durch die Abgrenzung zur Bildung der eigenen Identität benötigt. Was dabei tief unbewusst bleibt, ist vor allem die Differenz im eigenen Inneren, die Selbst-Differenz.

Verdeutlichen wir das Gemeinte: Österreich war bekanntlich über lange Strecken seiner Geschichte ein Vielvölkerstaat, ein bunter Mix aus Sprachen, Kulturen und Religionen. In diese spannungsreiche Geschichte möchte ich nun in zwei Anläufen entführen. Einer, der erste, der zugegebenermaßen in erster Linie Wien und nicht Österreich betrifft, beginnt mit dem Namen einer römischen Provinz: Pannonien. Dieser Name ist eine Konstruktion für unterschiedliche Völker, der die Zeiten überdauert hat: Uraliker, Illyrer, Veneter, Kelten, Skordischer, Boier, Taurischer, Daker, westgermanische Markomannen und Quaden, Sarmaten, lateinische Römer, ostgermanische Goten, Wandalen, Gepiden, Heruler, Skiren und Rugen, Hunnen, Sadagen, Langobarden, Roma, Awaren, Slawen, Magyaren, Petschenegen, Tataren, Kumanen, Bayern, Juden, Osmanen und Völker, deren Namen niemand mehr kennt, haben diese Landschaft, ihre Kultur und ihre Geschichte gewoben.

Aus vorrömischer Zeit sind Siedlungen der Neandertaler und des frühen Homo sapiens nachgewiesen, weiter der Einzug ackerbauender Völker aus dem Mittelmeerraum, dem Balkan und den Karpaten, und indoeuropäische Völker aus Südrussland und Westdeutschland, die die bereits ansässigen Kulturen verdrängten. Im achten Jahrhundert vor Christus drangen Kelten ein und bildeten die Oberschicht einer so genannten „urpannonischen Kultur“, die mit

Eisen und Bronze handelte, später noch Illyrer und Boier, die bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts herrschten. Dann kamen die Römer: 9 v. Chr. wurde Pannonien unter Augustus Teil der Provinz Illyricum, es folgten 25 Städtegründungen unter Tiberius. 330 n. Chr. siedelte Konstantin germanische Vandalen, Alanen, Goten und Hunnen als Föderaten an. Mit dem Zug der Westgoten begann eine Fluchtbewegung, die Markomannen zerstörten 395 Vindobona (Wien) und Carnuntum, später zogen die Ostgoten durch. Ab 410 überfluteten Hunnen das Land und 433 wurde die Provinz von den Römern aufgegeben. Nach dem Abzug der Hunnen trieben sich Banden entlaufener Sklaven, vertriebener Bauern und Deserteure (Skamaren) herum. Als neue Ordnungsmacht etablierten sich die ostgermanischen Gepiden. Ein anderer Stamm, die Langobarden, vereinigte sich mit den asiatischen Awaren und schlug die Gepiden. Nach dem Abzug der Langobarden war Pannonien (567) Teil eines von Zentralasien bis an den Wiener Wald reichenden einheitlichen asiatischen Kulturraums. Die Awaren traten als neue Herren auf, riesige Pferdeherden und Jurten standen neben den Ruinen römischer Städte. Ihre Khagane saßen auf Thronesseln aus Gold, die von Pferden gezogen werden konnten. Die Awaren wurden von den Franken und Bulgaren vertrieben. Pannonien erstand als fränkische Provinz neu und wurde von Salzburg und Passau aus christianisiert. Slawen, Franken, Bayern und Bulgaren wanderten ein, errichteten frühmittelalterliche, burgähnliche Siedlungen. Gegen Ende des ersten Jahrtausends (899) spitzte sich die Situation erneut zu. Magyaren und westsibirische Reitervölker drangen ein, die Magyaren wurden schließlich unter Otto I. geschlagen. Sie zogen sich in den Donau-Karpaten-Raum zurück, nahmen das Christentum an und hatten knapp sechs Jahrhunderte die Oberhoheit in Pannonien inne. Nun stand Pilgern der Weg in

den Orient offen, bis 1241 die Mongolen die Magyaren und 1389 die Osmanen die Serben auf dem Amsfeld schlugen. Allmählich entstand die Idee einer Donaumonarchie als Bollwerk gegen die Osmanen. 1443 zog das letzte Kreuzfahrerheer gegen Südosten (Hunyadi), Sofia und Albanien wurden zurückerobert, 1444 bei Varna folgte die Niederlage. Konstantinopel fiel wenig später, 1521 Beograd. 1526 (Mohacs) geriet Ungarn für zwei Jahrhunderte unter osmanischen Einfluss, den auch Wien zu spüren bekam. Für Pannonien waren die Folgen verheerend: 1683 wurden allein im heutigen Niederösterreich und Burgenland geschätzte 87 000 Menschen entführt, darunter 56 000 Kinder, und mehr als 30 000 ermordet (Bauer, 2007). Heute sind es vor allem deutsch-, ungarisch- und slawischsprachige Menschen, die hier leben. Geographisch ist Pannonien eine Tieflage, die von Donau, Drau und Save, von den Alpen, den Karpaten und dem Balkan eingeschlossen wird. Manche bezeichnen auch heute Pannonien als eine „Provinz“ (Bauer, 2007), weil sich ihre „Leere“ zwischen sechs europäischen Hauptstädten erstreckt, nämlich zwischen Wien, Bratislava, Budapest, Beograd, Zagreb und Ljubljana. Jede dieser Städte entfaltet seit jeher ein reiches kulturelles Leben, das auf die pannonische Leere und ihre agrarische Struktur Einfluss nimmt. Unter dem Begriff „Centrope“ haben sich heute Regionen Österreichs, der Slowakei, Ungarns und Tschechiens zusammengeschlossen, um eine Europaregion Mitte zu entwickeln.

Pannonien ist ein Modell dafür, wie man das Selbst politisch verstehen könnte: ein im Grunde leerer Raum, in den sich antagonistische mythomotorische Gründungsdiskurse und Symbole einschreiben. Pannonien führt exakt vor, was ein Selbst-in-Differenz genannt werden kann. Pannonien ist ein Name mit einem Universalanspruch (Provinz des Imperium Ro-

manum) und einer nicht zu bändigenden Fülle: Pans-Land, schwellendes Land, lautet eine Etymologie dieses Namens. Der entsetzte Schrei Der Große Pan ist tot am Ende der Alten Welt scheint hier, angesichts einer Fülle des Lebens und einer Vielfalt von Völkern, eines Besseren belehrt worden zu sein. Die Frage nach dem Wesen einer Kultur oder nach einem spezifischen kulturellen Komplex scheint damit obsolet, gibt es doch, wie am Modell Pannoniens zu erkennen ist, weder eine substantielle volkhaftige Basis noch solide südöstliche Grenzen, noch eine eindeutige religiöse oder politische Identität: Das, was wir Kultur nennen, ist eher ein Komplex von Zufällen und Verkettungen, denn eine Lebensform, die sich auf ein Gründungsereignis rückführen ließe.

Befragen wir die Geschichte Österreichs weiter, in der wir immer wieder auf diese Figur wie vorher treffen: auf viele Ethnien, die unter einer Herrschaft geeint werden sollen. War Österreich, das Reich im Osten, unter den Babenbergern, zunächst eine Mark, das heißt ein Bollwerk gegen Slawen und Magyaren, so wuchs es unter den Habsburgern durch eine geschickte Heiratspolitik zu einer mächtigen Kraft in Europa heran. Die habsburgischen Erzherzöge waren zeitweise auch Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Besonders nach den Wirren der Napoleonischen Ära versuchte die konservative Ordnung des Wiener Kongresses (1814) das europäische Gleichgewicht zu stabilisieren, das mit dem Zusammenbruch der Donaumonarchie jedoch endgültig verloren ging, da sich die Problematik der Nationalstaaten immens verschärfte. Kunst und Literatur reagierten im Fin de Siècle und in der Neoromantik mit der Beschwörung einer „österreichischen Idee“ (etwa Hugo von Hofmannsthal) auf diesen Zerfall. Man griff auf den alten Mitteleuropa-Mythos zurück: auf die Idee eines deutschsprachigen Reichs, in dem Öster-

reich eine Mittlerrolle zwischen der lateinisch-germanischen und der slawischen Zivilisation einnehmen sollte. Dieses Mitteleuropa war eigentlich erst im 17. Jahrhundert entstanden, sein Mythos fand besonders in der Romantik seine Ausformung, bei Novalis etwa (1799, Europa und die Christen) und bei Friedrich Schlegel (Philosophische Vorlesungen, 1804-1806): Europa, so wurde verkündet, bedarf eines Österreichs, das durchströmt ist von der „inneren Religion zu sich selbst“ und vom „deutschen Geist“, um den „polymorphen Osten“ zu fassen (zit. n. Ley, 2007, 37 f). „Deutschland ist ihm Europa... das Höchste deutschen Lebens... ist auch für unsere Slawen... Leben des Lebens“. Der Bezug zur christlichen Religion als einigender politischer Faktor hat in Europa eine lange Vorgeschichte. Die Religion spielt auch in Österreich mit seinem Anspruch, eine Vorbildfunktion in Europa als dem führenden geistigen Kontinent zu haben, eine entscheidende Rolle. Im Zentrum dieser Mythenbildung steht die Idee eines Reiches, dessen Geschichte als politische Heilsgeschichte imaginiert wird. Damit verbunden ist die Idee der Übertragung dieses Reiches (translatio imperii) und die Umschreibung des Grundmythos im europäischen Skript. „Europäer ist, wer in eine Übertragung des Reiches verwickelt“ (Sloterdijk, 2002, 34) ist. Es war übrigens Vergils Idee, dass das Reich seine Entstehung aus Kriegsglück einer göttlichen Vorsehung verdanke. Vergil gilt deshalb als ein „Vater des Abendlandes“ und Latinität ist seit ihren römischen Anfängen die mythomotorische Zelle und Form aller kulturellen, politischen und psychosozialen Prozesse in Europa. Während im Westen Frankreich, Großbritannien, Spanien, Portugal und Holland zu großen Staaten heranwuchsen, zerstörte bereits das Eindringen der Osmanen die alten nationalen Zusammenhänge in Ostmitteleuropa.

Den Habsburgern gelang letztlich die Homogenisierung der vielen Nationen nicht, im Gegenteil: Sie schufen mit der Privilegierung des deutschen Elements eine Verschärfung der nationalen Auseinandersetzungen. Die Zerschlagung der Donaumonarchie zerstörte das prekäre Gleichgewicht endgültig und stellte die Frage nach der deutschen Identität Österreichs in den Raum. Als die Erste Republik Österreich als ziemlich künstlich anmutende Schöpfung entstand, bereitete die Radikalisierung der Politik in der Ersten Republik dann den Boden dafür, diese Identitätsfrage 1938 erneut zu stellen. Österreich, seine Selbst-Differenz, entpuppt sich hier als österreichisch-deutsch getönt, als jener innere Gegensatz, der in der Zweiten Republik nur allzu gern vergessen werden wollte (Österreich nicht als Mitglied der großdeutschen Nation, sondern als Opfer).

Im politischen Imaginären werden auch heute der Anschein von Kontinuität und harmonischer Totalität und der Mitteleuropa-Mythos mit wechselnden Namen beschworen: Zentraleuropa, Zwischeneuropa, steuropa, Südosteuropa, Donaauraum, Zentralmitteleuropa, Ostmitteleuropa, Mittelosteuropa³ – ein Raum irgendwo zwischen Deutschland und Russland mit Österreich oder zumindest mit Wien als seinem Zentrum: Österreich als Avantgarde Mitteleuropas, als Bollwerk gegen die Krise des Geistes, gegen die Heteronomie von Europa, gegen den Gegensatz von Ost und West und als Alternative zu einem Europa der Amerikanisierung, des Materialismus und der Entchristianisierung. Man erkennt unschwer die katholisch-barocke Harmonie von Gegensätzen wieder, den Universalismus⁴ und das Beschwören ewiger Wahrheiten, die den Menschen ihre „Wür-

³ Sie dazu bei Reder & Klein, 2008.

⁴ Siehe dazu Kampits, 1984.

de“ wiedergeben sollen, gegen die „westlichen Götzen des Konsums oder die östlichen Götzen der Macht“ (Busek & Wilfinger, 1986, S.131). Dieser ästhetisch-politische Diskurs bestimmte die Kultur im Sinn des Naturschönen als Versöhnung von Kultur und Natur: Österreich gilt als Schöpfung en miniature, als Modell für Mitteleuropa und Mitteleuropa als Modell für Europa und für die Menschheit schlechthin.

Um die Unterseite dieses falschen Scheins von Geschlossenheit eines österreichischen Selbst zu benennen, reicht vielleicht nur ein Wort – Auschwitz –, das nicht Heimat, Natur und Kunst evoziert, sondern das Gegenteil barock-katholischer Schönfärberei: nicht ein Selbst, sondern zutiefst unbewusste Selbst-Differenz – Differenz nicht bloß zum entmenschlichten und aus dem Selbst ausgeschlossenen anderen, sondern im eigenen Inneren. Das ultimative Feindbild von früher, der Jude, hat sich heute zur Figur des Einwanderers verallgemeinert, der besonders in der Gestalt des Moslems ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Statt die „eigene“ Selbst-Differenz zu thematisieren, werden, wie wir gesehen haben, weiter eine übergeschichtliche Gemeinschaft und ein Supra-Nationalismus beschworen, der teilweise wiederum Bezug auf ein „neues Deutschland“ oder auf eine „klassische, abendländische Rolle“ nimmt: Österreich soll zum Beispiel wieder Mittler der westlichen Kulturen und Schutzherr beziehungsweise wirtschaftlicher Förderer für das südöstliche Mitteleuropa werden⁵. Es wurde und wird massiv ausgegrenzt und ein mächtiger Pol kollektiver Identifikation geschaffen. Bezeichnenderweise verfahren die Kontrahenten im antagonistischen politischen Feld auf analoge Weise miteinander. Wenn etwa die Linken den Rechten Polarisierung und Populismus vorwerfen, dann tun sie exakt das, was sie

den anderen vorwerfen, indem sie deren Wähler generell als „rechtsradikal“, „faschistisch“, „rassistisch“ oder schlichtweg „dumm“ disqualifizieren.

Wie wird nun die Zukunft der Selbst-Differenz Österreichs aussehen? „Österreicher“, so haben wir gesehen, sind Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Weltgegenden. Österreicher kamen früher aus Böhmen, Mähren, Ungarn und vielen anderen Gegenden; sie kommen heute aus der Türkei, aus Ägypten, aus Albanien, Bosnien, China, Nigeria, Syrien und dem Iran. Und: Sie bringen ihr je eigenes „inneres Ausland“, ihre vielfältigen Selbst-Differenzen, mit, ihre Religionen und ihre Grundbefindlichkeiten, ihre Ängste, Wünsche und Hoffnungen. Österreicher heißen heute nicht mehr nur Josef, Georg, Karl und Wolfgang, Elisabeth, Maria, Franziska und Theresia, sondern auch Mustafa, Tarek, Darko und Xi, Ümran, Janja, Azra und Pin-Yu. Im öffentlichen Raum sind Spielplätze, Kindergärten und Schulen die ersten Stätten ihrer Begegnung. Die Schule ist neben Familie und Kindergarten die offensichtlich wichtigste Institution, um verantwortungsvollen Umgang mit sich selbst und anderen anzuregen. Eine verantwortungsvolle Politik müsste bereits hier ansetzen und fragen, welche Strukturen und besonderen Atmosphären geschaffen werden müssen, um dieses Potenzial entwickeln zu können. Die auf Diagnose und Heilung der österreichischen Kollektivneurose abzielende neue Rede von Erwin Ringel könnte heute insofern ergänzt werden, als auf die Unhintergebarkeit der Selbst-Differenz hinzuweisen ist.

Diese Differenz hat nicht nur die Jahrhunderte überdauert, sie wird auch das gegenwärtige Psychotop Österreich und alle Konzepte, Diagnosen und Therapievorschläge überdauern. Mit ihr wird folglich auch in Zukunft zu rechnen sein. Das ist es, was eben nicht zu ändern ist:

⁵ Siehe dazu Mölzer, 1996.

die Selbst-Differenz an sich. Dennoch – und gerade deshalb – wird es weiter darauf ankommen, Verdrängtes bewusst zu machen, um das, was doch zu ändern ist, in die Architektur der Zukunft einzubeziehen. Dadurch würde die innere strukturelle Gewalt, die sich in der äußeren manifestiert (und vice versa) humanisiert. Die Grundlage dessen ist die Erkenntnis, dass das Inhumane die Bedingung der Möglichkeit wie Unmöglichkeit dieses Humanen war, ist und bleiben wird. Damit geht es um die Differenz-an-sich, um das Anerkennen der dekonstitutiven Turbulenzen und Konflikte der eigenen Identitätsfindung und um ein Bemühen nach verantwortungsvoller Balance. Anders gesagt: Es geht um Integration und um Demokratisierung der Differenz, die nicht verdrängt beziehungsweise projiziert werden darf. Unter dieser Bedingung wäre vielleicht eine Toleranz in Sicht, die auch dem anderen eine Selbst-Differenz zugesteht. Wir beide wären dann das, was wir ohnehin sind, nämlich selbst-different, und würden an etwas partizipieren, für das wir ebenso Medien wären, wie es für uns Medium ist: an einem Psychotop (Selbst-Medium) und einem Selbst (Sinn-Medium), das different wäre und über unsere Partikularität hinausginge. Für unsere Begegnung hieße dies etwa, sich solidarisch zu fragen, wie und ob meine (seiner) Integration vielleicht auf Kosten seiner (meiner) Desintegration geht. Wo bin ich Täter, wo ist der andere tatsächlich Opfer und vice versa? Wie können wir unsere Opfer-Mythen hinter uns lassen und die Konvergenz unserer Selbst-Differenzen erkennen? Diese, unsere, Selbst-Differenz wiese wiederum in Richtung einer Demokratisierung der Differenz, sie wiese auf Pluralität und auf Demokratie als Kunst des friedfertig ausgetragenen Konfliktes.

Diese Arbeit mit und an der Differenz wäre nicht zu vergessen, wenn danach gefragt wird, was denn das typisch Österreichische sein soll.

Diese Frage setzt natürlich einerseits so etwas wie ein Selbst voraus, andererseits aber ebenso Differenzen (zu anderen, zu sich). Als gängige Antworten auf die Frage nach dem typisch Österreichischen werden Wiener Schnitzel, Walzer, den Opernball, die Salzburger Festspiele, Mozartkugeln, den Hang zum Raunzen, zum Zynismus, zur Gemütlichkeit, zur Hilfsbereitschaft und so fort genannt. Nicht genannt werden freilich die störenden Differenzen dieses Selbstbildes und nicht bedacht wird außerdem, dass das österreichische Selbst in einem ständigen Prozess entsteht. Was Österreich ist, lässt sich deshalb nicht so einfach beantworten. Am ehesten könnte man negativ angeben, was Österreich nicht ist. Also: Österreich ist kein deutscher Staat und kein katholisches Land und auch kein islamisches. Österreich könnte höchstens katholisch-in Differenz oder deutsch-in-Differenz und so weiter genannt werden, also unter der Voraussetzung, dass das Katholische oder Deutsche in Differenz zu sich selbst gemeint ist. Österreich ist weiter ein Land, dessen Selbst different zu-sich-selbst ist, es ist Österreich-in-Differenz und damit ein Österreich, das in keiner Differenz seine Erfüllung oder sein wahres „Wesen“ findet, geht es doch eigentlich um die vielen Menschen, die Österreich erst s/eine Seele geben. Wenn man also auch nicht genau sagen kann, was das Typische an Österreich ist, so kann man doch sagen, wofür es sich einzusetzen lohnte: für ein Nein zu Unterwerfung und Verdrängung, für ein Ja zu Integration, Toleranz, Partizipation, Solidarität und Demokratisierung und zu einem Engagement, das einerseits nicht „vergisst“, was zu ändern ist und andererseits nicht vergisst, was eben nicht zu ändern ist: nämlich die Selbst-Differenz an sich.

3. Literaturverzeichnis

- Bauer, K.-J. (2007). *Archipel. Theorie der Provinz*. Oberwart: Edition Lex List 12.
- Burda, G. (2009). *Seelenpolitik. Über die Seele und andere Selbst-Differenzen*. Wien: Passagen.
- Burda, G. (2013). *Self-Difference (Absolute Fragility). Post-Foundational Perspectives on Ethics in Analytical Psychology*. Wien: SFU-Verlag.
- Busek, E. & Wilfinger, G. (1986). *Projekt Mitteleuropa*. Wien: Edition Atelier.
- Kampits, P. (1984). *Zwischen Schein und Wirklichkeit. Eine kleine Geschichte der österreichischen Philosophie*. Wien: Böhlau.
- Ley, M. (2007). *Die Geburt der neuen Europa. Nationalstaat und Identität*. Wien: Passagen.
- Mölzer, A. (1996). *Servus Österreich. Der lange Abschied von der Republik*. Berg: Verlagsgesellschaft Berg.
- Reder, C., Klein, E. (2008), *Graue Donau, Schwarzes Meer. Wien, Sulina, Odessa, Jalta, Istanbul, Wien*. New York: Edition Transfer bei Springer.
- Ringel, E. (2005). *Die österreichische Seele. Zehn Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion*. Wien: Europa Verlag.
- Sloterdijk, P. (2002). *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*. Frankfurt: Suhrkamp.

Autor:

Gerhard Burda, Dr. phil., Dr. scient. pth., Vorsitzender und Lehranalytiker der *Österr. Gesellschaft für Analytische Psychologie (ÖGAP)*; zahlreiche Publikationen mit philosophischen, psychoanalytischen, psychotherapiewissenschaftlichen und medientheoretischen Schwerpunkten.

Mag. Dr. Dr. Gerhard Burda (ÖGAP/IAAP)
Penzinger Str. 69/11
1140 Vienna, Austria
+43 676 9314426
E-Mail: comger@gmx.at